

Musikstunde

## **Musikalisches Wien einmal anders (2/4)**

Von Andreas Maurer

Sendung vom 1. Oktober 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter [www.swrkultur.de](http://www.swrkultur.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

---

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### **Die SWR Kultur App für Android und iOS**

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Die Zeit hinterlässt ebenso markante Spuren in der Musik wie der Ort. Warum ausgerechnet Wien seit Jahrhunderten einen so fruchtbaren Boden für Musik bietet, ist an der Oberfläche schnell erklärt und wird doch ein ewiges Rätsel bleiben.

Herzlich Willkommen zum zweiten Spaziergang durch das klingende Wien, mein Name ist Andreas Maurer, schön, dass Sie dabei sind.

Zusammen wandeln wir diese Woche einmal anders durch die Musikstadt Wien, auf eher unbekannteren Spuren zu den Original-Wohnungen, Denkmälern, Museen, Musik-Tempeln oder ins Kaffeehaus.

Unseren zweiten Walk beginnen wir auch gleich dort, wo alle Touristenbusse halten und Gruppenleiter mit hochgehaltenen Regenschirmen vorausgehen und in vielen Sprachen ins Headset brüllen - vor DEM Haus der Musik, der Wiener Staatsoper. Natürlich mit Musikbegleitung.

**Josef Triebensee:**

**Variationen über Mozarts Menuett "Finch' han dal vino" aus der Oper "Don Giovanni"**

**Bläserensemble des NÖ Tonkünstlerorchesters**

**Leitung: Werner Hackl**

**KKM 31082**

Geboren in Böhmen kommt der Oboist und Komponist Josef Triebensee schon in jungen Jahren nach Wien. Er wirkt im Orchester bei der Uraufführung von Mozarts „Zauberflöte“ mit und spielt auch Kammermusik mit Beethoven höchstpersönlich am Klavier.

Das hier waren Variationen über Mozarts Oper „Don Giovanni“. Werner Hackl dirigierte das Bläserensemble des NÖ Tonkünstlerorchesters.

Mozarts „Don Giovanni“ ist es auch, mit dem die Wiener Staatsoper 1869 eröffnet wird. Eigentlich ein „aufklärerischer“ Stoff, in Wien aber lediglich ein pro-forma-Ventil für die Gesellschaft. Denn Probleme werden in der Hauptstadt zwar offen angesprochen, politisch ändert sich jedoch wenig. Der Kaiser und seine Gemahlin Sissi sind bei der Eröffnung anwesend, kehren aber nach der Pause nicht einmal mehr in ihre Logen zurück - sie gehen lieber auf einen Ball.

Was im Zusammenhang mit der Eröffnung der Staatsoper oft vergessen wird: Es gibt bereits Musik vor Mozarts Oper: Theaterdirektor Franz Dingelstedt hat einen Monolog für eine Hof-Schauspielerin geschrieben. Begleitet wird sie mit Musik von Heinrich Esser. Einem Wahlwiener aus Mannheim, den heute niemand mehr kennt. Dabei ist Esser zeitlebens eine wichtige Persönlichkeit in der Musikszene der Donaustadt. Er ist Hofoperndirektor, Vorstand der „Tonkünstler-Societät“, dirigiert Philharmonische Konzerte und setzt sich für die modernen Opern von Richard Wagner ein.

Trotzdem sind Essers Werke nie auf CD eingespielt worden, außer die folgende Orchesterbearbeitung eines Bach-Präludiums. Eine Aufnahme aus dem Jahr 1932.

**Johann Sebastian Bach (Bearbeitung Heinrich Esser/Orchestrierung, mit alternat. Ende von Sir Edward Elgar):  
Toccatà für Orgel in F-Dur BWV 540 / Bearbeitung  
London Symphony Orchestra  
Leitung: Albert Coates  
Biddulph Recordings BID 8306970 (2 CD)**

Eine gute „Mischkulanz“ wie man in Wien sagen würde. Musik von Johann Sebastian Bach, bearbeitet für Orchester von Heinrich Esser, mit einem alternativen Ende von Sir Edward Elgar. Albert Coates dirigierte in dieser historischen Aufnahme von 1932 das London Symphony Orchestra.

Die SWR Kultur Musikstunde mit einem Spaziergang durch das Musikalische Wien einmal anders, wobei die Entfernungen in dieser Sendung eher gemütlich sind. Nur ein paar Straßen von der Staatsoper entfernt weiter befindet sich das Palais Lobkowitz, eine der ältesten barocken Prachtbauten der Stadt.

Um die Wende zum 19. Jahrhundert ist der Bonner Komponist Ludwig van Beethoven dort oft zu Gast, denn der damalige Besitzer und Musiker, Franz Joseph Maximilian von Lobkowitz, ist ein wichtiger Gönner des vielleicht eher des Revolutionärs. Beethoven widmet dem Adeligen auch seine 3. Sinfonie.

Sieht man aber genauer hin, klafft auf dem Titelblatt des Autographs zwischen dem Titel „Sinfonia Grande“ und der Signatur des Komponisten ein deutliches Loch, dort hat Beethoven die Widmung „an Bonaparte“ ausgekratzt. Vermutlich ist es eine der meisterzählten Geschichten aus Beethovens Leben.

Dieses Loch in dem sonst unspektakulären Notenblatt sagt mehr als 1000 Worte über die Hoffnung, die Beethoven in Napoleon setzt, wie über seine Wut und seine Enttäuschung, als sich der Feldherr in der Pariser Notre Dame selbst zum Kaiser krönt. Beethoven widmet seine Dritte Sinfonie kurzerhand an Lobkowitz um, und der sichert sich sogar für sechs Monate die exklusiven Aufführungsrechte des Werkes.

Das erste Mal erklingt die Eroica daher auch im Palais Lobkowitz, mit dem fürstlichen Privatorchester unter der Leitung des Komponisten. Seit damals heißt der Festsaal sogar „Eroica Saal“, wenige Jahre später wird hier auch Beethovens 4. Sinfonie aufgeführt, die feierliche Gründung der Gesellschaft der Musikfreunde nimmt hier ihren Anfang.

Heute befindet sich dort das Wiener Theatermuseum, weltweit eines der größten und bedeutendsten seiner Art. Originale von Beethoven, Goethe, Wagner, Strauss und Mahler finden sich in den Archiven ebenso wie Nuda Veritas, ein wichtiges Gemälde von Gustav Klimt oder Kostüme nach Entwürfen von Kokoschka und Picasso.

Den Eroica Saal gibt es immer noch, auch Konzerte finden dort weiterhin statt. Und wie damals schweben über allem Deckenfresken: Allegorien auf die Künste – samt Ruhm-verkünder Engel.

**Ludwig van Beethoven:**

**Finale: Allegro molto - 4.Satz aus der Sinfonie Nr. 3 in Es-Dur op. 55**

**Gould Piano Trio**

**Naxos 8574039**

Sie haben es vermutlich erkannt – das war das Finale, der Schlusssatz aus Ludwig van Beethovens „Eroica“. Allerdings in einer Kammermusikversion von Johann Nepomuk Hummel. Das Gould Piano Trio rund um die Violinistin Lucy Gould spielte einen Ausschnitt aus dem 11-minütigen Satz.

1804 erklingt Beethovens Eroica im Palais Lobkowitz zum ersten Mal, zeitgleich wird am Theater an der Wien, das nur wenige Gehminuten entfernt ist, gerade Antonio Salieris Oper – Verzeihung - „Die Neger“ uraufgeführt.

Zugegeben, der Titel ist heute maximal politisch unkorrekt. Korrekterweise muss man aber sagen, dass sich in dem Libretto keine rassistischen Tendenzen verstecken, ganz im Gegenteil. Europäer und Schwarze stehen darin gleichberechtigt nebeneinander, damals keineswegs state Of the art“

Auch musikalisch ist das Werk spannend, denn hie und da klingt bei Salieri bereits Beethovens Fidelio an. Kein Wunder: Der Bonner nimmt zu dieser Zeit gerade Unterricht bei dem Altmeister Salieri, auch die Sängerinnen und Sänger der beiden Aufführungen in Wien sind nahezu deckungsgleich. Und der Librettist - Georg Friedrich Treitschke – ist übrigens einer der Mitarbeiter am Fidelio-Text.

**Antonio Salieri:**

**Ouvertüre zu Oper "Die Neger"**

**Mannheimer Mozartorchester**

**Leitung: Thomas Fey**

**Hänssler Classic CD 98554**

Aus heutiger Sicht ist das Werk wegen seines Titels eigentlich unspielbar, schade, denn die Musik ist ziemlich gut.

Die Ouvertüre zu Antonio Salieris Oper – und sie entschuldigen, dass der Titel doch genannt wird – „die Neger“ war das, Man sollte es vielleicht in POC umbenennen. 2010 aufgenommen von Thomas Fey und dem Mannheimer Mozartorchester.

Antonio Salieri kennt man vollkommen zu Unrecht– vor allem als Bad Boy der klassischen Musik, als Erzfeind von Wolfgang Amadeus Mozart und - glaubt man Hollywood – sogar als dessen Mörder. In Wirklichkeit ist der Kammerkomponist und Kapellmeister der italienischen Oper am Wiener Hof aber eine angesehene Musikerpersönlichkeit und gilt als eine der allerersten Adressen. Er leitet eine Gesangsschule, unterrichtet Komposition sowie einige ausgewählte Schüler vom Wiener Stadtkonvikt, das sich im Zentrum, gleich neben der Jesuitenkirche befindet. Und man glaubt es kaum, auch der junge Franz Schubert zählt zu Salieris Studenten. Und was legt der der alte Italiener dem jungen Wiener da zur Vertonung vor? Gedichte

von Goethe, Schiller oder Wilhelm Müller? Keineswegs, denn Franzl soll ja einmal Opern schreiben. Und so gibt es Italienisches, bevorzugt Texte von Metastasio. Das Verblüffende: Franz Schubert, dessen Markenzeichen das deutsche Lied ist, schreibt im Unterricht bei Salieri also zunächst einmal Italo-Arien. Zu diesen Übungsaufgaben gehört etwa das Rezitativ „Vedi quanto adoro...“ samt anschließender Arie aus dem Libretto „Didone abbandonata“ von Metastasio. Eine tragische Liebesszene in der Dido ihren geliebten Aeneas anfleht, sie doch bitte nicht zu verlassen - und Franz Schubert meistert diese Aufgabe mit Bravour.

**Franz Schubert:**

**Vedi quanto adoro...Ah ! non lasciarmi, no, bell'idol mio DV 510, Rezitativ und Arie (Text aus Metastasios "Didone abbandonata" 2. Akt 4. Szene)**

**Cecilia Bartoli / Mezzosopran**

**András Schiff / Klavier**

**Decca 4483002**

Der unbekannte, italienische Franz Schubert: die kleine Szene „Vedi quanto adoro“, Deutschverzeichnis 510 in einer Aufnahme mit Cecilia Bartoli und András Schiff.

Und Sie werden es auf unserem Stadtspaziergang in dieser SWR Kultur Musikstunden-Woche merken – kaum ein anderer Komponist ist so stark mit Wien verbunden wie Franz Schubert.

Er verbringt sein ganzes Leben in seiner Heimatstadt, im zweigeschossigen Bürgerhaus am Himmelpfortgrund im heutigen 9. Bezirk. Dort wird Schubert als Zwölftes von 13 Kindern in die Großfamilie hineingeboren, im Haus befindet sich auch die Schule, die sein Vater betreibt.

Das Geburtshaus in der heutigen Nußdorfer Straße ist eines der wenigen erhaltenen Vorstadthäuser aus dieser Zeit und mittlerweile ein beliebtes Museum. Auch eine Besonderheit gibt es dort zu bestaunen – jene charakteristische Rund-Brille, jenes Markenzeichen, das Schubert sein unverwechselbares Aussehen verleiht. Angeblich legt der eifrige Lied-Schreiber die Sehhilfe nicht einmal während der Nacht ab, denn unmittelbar nach dem Aufwachen beginnt der Franzl bereits mit dem Notenschreiben.

**Franz Schubert:**

**Morgengruß - Nr.8 aus dem Liederzyklus "Die schöne Müllerin" DV 795 (Transkription für Violoncello und Klavier)**

**François Salque / Violoncello**

**Claire-Marie Le Guay / Klavier**

**Mirare MIR324**

„Guten Morgen“ – mit diesen Worten beginnt der „Morgengruß“, das achte Lied aus dem Zyklus „Die Schöne Müllerin“ von Franz Schubert. François Salque und Claire-Marie Le Guay gaben eine Transkription für Violoncello und Klavier.

1797 - wie Franz Schubert – wird auch der Italiener Gaetano Donizetti geboren. Wahrscheinlich bringt man den Komponisten des „Liebestranks“ oder der „Lucia di Lammoor“ nicht wirklich mit der biedermeierlichen Wienerstadt in Verbindung. Doch der Bogen spannt sich nach Wien. Die erste seiner 77 Opern entsteht noch in seiner Heimatstadt Bergamo, die beiden letzten komponiert er in Wien.

Hier ernennt man ihn 1842 nämlich zum Ehrenmitglied der Gesellschaft der Musikfreunde, zum k.k. Kammerkapellmeister und Hofkompositeur. Im selben Jahr schreibt er „Linda di Chamounix“. Die Protagonistin verfällt darin dem Wahnsinn, doch am Ende gibt es Rettung für sie. Für Donizetti hingegen nicht.

In seinem Wiener Domizil in der Wipplingerstraße im 1. Bezirk verschlimmert sich der geistige Zustand des Komponisten rasch: Es handelt sich um das Symptom einer unbehandelten Neurosyphilis. Donizetti wird in ein Irrenhaus nach Paris gebracht und dann in seine Heimat Bergamo, wo er mit 50 Jahren auch stirbt.

Wien ist und bleibt aber irgendwie doch eine Donizetti-Stadt. Im Jahr 2000 erhält er sogar einen Stern auf dem modernen Musik-Walk of Fame. Zusammen mit 39 anderen Stars der Klangwelt muss Donizettis Stern beim Umbau der Straße aber weichen, bis heute verstaubt er in den Lagerräumen eines Steinmetzes.

Immerhin: Etwas außerhalb des Stadtzentrums gibt es einen Donizettiweg und eine Büste des Italieners findet sich in der Wiener Staatsoper. Noch heute zählen viele seiner Opern zum Standardrepertoire des Hauses – darunter etwa „Don Pasquale“. Die in Wien komponierte „Linda“ ist interessanterweise nicht dabei. Die lief dort das letzte Mal 1997.

### **Gaetano Donizetti:**

#### **Ouvertüre zur Oper Linda di Chamounix**

**Orchestra of the Royal Opera House, Covent Garden**

**Leitung: Sir Mark Elder**

**Opera rara ORC43 (3 CD)**

2009 in London aufgenommen – die Ouvertüre, die Sinfonia zu Gaetano Donizettis Oper „Linda di Chamounix“. Sir Mark Elder dirigierte das Orchestra of the Royal Opera House, Covent Garden.

Ein Spaziergang durch das musikalische Wien, einmal anders ist diese Woche Thema der SWR Kultur Musikstunde. Und wir können dazu auch noch kurz in Covent Garden bleiben, denn eine Wienerin der Klassik spielt dort dem britischen König George III. vor – Maria Theresia von Paradis.

Die blinde Pianistin zählt zu den schillerndsten Musikerpersönlichkeiten des 18. Jahrhunderts. Sie ist nicht nur Schülerin von Antonio Salieri, der Hofkapellmeister zählt auch zum Freundeskreis der Familie.

Trotz ihrer Blindheit erreicht Maria Theresia von Paradis auf den Tasteninstrumenten eine bemerkenswerte Virtuosität und bezaubert das Publikum durch ihre charmanten Auftritte. Selbst Ludwig XVI. und seine Marie-Antoinette klatschen begeistert als die

blinde Pianistin auf ihrer Europatournee bei ihnen in Frankreich vorbeikommt, Mozart soll ihr sodann das Klavierkonzert B-Dur KV 456 auf die Finger geschrieben haben. Paradis überzeuget so sehr, dass Pädagogen und Erfinder von Paris bis Wien sogar damit beginnen, sich für die schulische Ausbildung blinder Mädchen einzusetzen. Im Zuge ihres Wirkens werden die ersten Blindeninstitute gegründet und man erfindet technisches Werkzeug, um die Notenlehre – im wahrsten Sinn des Wortes - „begreifbarer“ zu machen. Paradis selbst gründet die erste Musikschule für blinde Mädchen und Frauen in der Rotenturmstraße, mitten in Wien. Die Schule gibt es dort leider nicht mehr, ihre Musik aber schon.

**Maria Theresia von Paradis:**

**Sicilienne, Bearbeitung für 2 Violinen, Violoncello und Klavier**

**Wiener Boheme Quartett**

**Koch Schwann Musica Mundi 367182**

Nostalgie pur. Die Sicilienne von Maria Theresia von Paradis, eine der wenigen Kompositionen der blinden österreichischen Pianistin der Klassik. Das Wiener Boheme Quartett spielte eine Bearbeitung für 2 Violinen, Violoncello und Klavier.

Begraben ist Maria Theresia von Paradis auf dem Friedhof St. Marx im 3. Wiener Bezirk, ihr Grab gilt als verschollen. Dennoch führt uns unser musikalischer Stadtspaziergang nun genau dorthin. Denn der St. Marxer Gottesacker gilt als einer der letzten Biedermeierfriedhöfe der Welt. Heute wird die Begräbnisstätte als Parkanlage geführt.

Nirgends gibt es so viele Fliederbüsche in der Stadt, deren Duft im Frühling über das Parkgelände weht. Im Herbst bedecken bunte Blätter und Kastanien die rund 5000 Gräber.

**Josepha Barbara Auernhammer:**

**Sonate für Klavier in A-Dur, 1.Satz**

**Werner Genuit / Klavier**

**Electrola 1C187-28836/39 Stereo**

Sie korrigiert die Drucke mehrerer Sonaten Mozarts und spielt auch mit dem Salzburger Meister zusammen Klavier.

Die Wienerin Josepha Barbara Auernhammer schreibt hauptsächlich Klaviermusik, darunter die eben gehörte Sonate in A-Dur. Werner Genuit interpretierte den langsamen 1. Satz.

Auernhammer ist auf dem Wiener Biedermeierfriedhof St. Marx begraben, und auf diesem ruhigen Plätzchen machen wir auf unserem klingenden Stadtspaziergang gerade Station. Es kann, aber es muss nicht immer der Zentralfriedhof sein.

Überhaupt hat Wien so seine morbide Seite – die Friedhöfe gehören zur Stadt und den Menschen dazu und sind auch beliebte Touristenziele geworden.

Am Hietzinger Friedhof bietet seit einiger Zeit ein findiger Imker sogar „Friedhofshonig“ an, am Zentralfriedhof können Touristen in einem eigenen Friedhofscafe kurz Pause machen, während das Bestattungsmuseum mit lustig-morbiden Shop-Artikeln lockt, darunter ein T-Shirt mit der Aufschrift „ich nasche bis zur Asche“ oder einem USB-Stick im Sarg-Design.

Die Wienerinnen und Wiener der jüngeren Generation kennen das Viertel rund um den St. Marxer Friedhof wahrscheinlich auch eher als modernes Medienquartier, zahlreiche Redaktionen haben sich hier angesiedelt.

Und wahrscheinlich wäre der historische Begräbnisacker auch längst aufgelassen worden, würde sich am St. Marxer Friedhof nicht ein bestimmtes Grab befinden – das von Wolfgang Amadeus Mozart. Der Salzburger wird 1791 hier bestattet, in einem schlichten Schachtgrab ohne Kreuz, wo genau, weiß man bis heute nicht.

Unweit der ungefähren Grabstätte liegt auch „die“ Pamina – Anna Gottlieb. Angeblich hatte Mozart ihre Sopranstimme beim Komponieren der „Zauberflöte“ im Ohr. Dabei war Anna Gottlieb bei der Uraufführung erst 17 Jahre jung. Schon die Barbarina aus der Hochzeit des Figaro hat ihr Mozart auf die Kehle geschrieben, Anna war da gerade einmal zwölf. Immerhin – sie überlebte den Salzburger Meister um viele Jahrzehnte. Noch mit 80 stellte sie sich mit dem Satz vor: „Ich bin die erste Pamina.“

### **Wolfgang Amadeus Mozart:**

**Die Zauberflöte, Du feines Täubchen, nur herein - Terzett Monostatos - Pamina - Papageno (1. Akt), Bearbeitung**

**Karl Leister, Laura Magistrelli / Klarinette**

**Luigi Magistrelli / Bassetthorn**

**Camerata CM 28094 / Zappel Music**

„Du feines Täubchen, nur herein“, das Terzett Monostatos, Pamina und Papageno aus der „Zauberflöte“ von Wolfgang Amadeus Mozart in einem Bläserarrangement für zwei Klarinetten und Bassetthorn aus dem 18. Jahrhundert. Karl Leister, Laura und Luigi Magistrelli waren die Interpretinnen und Interpreten.

Schnelle Füße sind auf unserem musikalischen Stadtspaziergang nun gefragt, denn in der Kirche St. Ulrich heiratet Christoph Willibald Gluck gerade seine Maria Anna.

Eigentlich ein freudiger Anlass, nur ist Gluck doppelt so alt wie seine Braut. Das scheint die neuen Schwiegereltern allerdings nicht weiter zu stören, dennoch verweigert der Vater der Braut erstmal die Ehe, da der Freier „nichts weiter als ein Musiker“ ist und seiner Tochter keine „anständige Versorgung“ garantieren könne.

Irgendwie klappt's dann aber doch. Gluck zieht nach der Hochzeit zu Frau und Schwiegermutter nach Wien auf die heutige Mariahilferstraße, die Shoppingmeile der Stadt. In Wien widmet sich der gebürtige Oberpfälzer dann ganz der Oper – „Armida“, „Telemaco“ und viele andere entstehen in der Donaustadt. Nach dem Erfolg seiner „Alceste“ kann er auch endlich für sich und seine Frau ein Haus in St. Marx anschaffen. Im Garten der Villa entstehen viele weitere Kompositionen. An dem einst idyllischen und inspirierenden Ort wird heute aber scharf und vor allem laut geschossen, denn an

der Stelle der ehemaligen Gluck-Residenz befindet sich mittlerweile die Artillerie Kaserne des österreichischen Bundesheeres.

Vielleicht hat Gluck das irgendwie gespürt, denn zusammen mit seiner Frau zieht er öfter um. Das echte „Gluckhaus“ befindet sich heute im 4. Wiener Gemeindebezirk und sieht noch so aus wie anno dazumal. Doch: statt Melodien fließt hier mittlerweile Blut in Strömen – die Blutspendezentrale des Roten Kreuzes ist dort eingezogen.

**Christoph Willibald Gluck:**

**Air de Furie aus der Oper "Orphée et Eurydice"**

**Les Agrémens**

**Leitung: Guy Van Waas**

**Ricercar RIC357 (7 CD)**

Die Air de Furie aus der Oper „Orpheus und Eurydike“ von Christoph Willibald Gluck. Les Agrémens spielten unter Guy Van Waas.

Wien ist unbestreitbar das kulturelle Zentrum Österreichs und eine der Welthauptstädte der Musik. Maßgeblich daran beteiligt ist die Strauss-Dynastie, die auf unserem abseitigen Spaziergang durch die klingenden Gassen in diesen SWR Kultur Musikstunden auch obligatorisch in jeder Sendung vorkommen muss.

Und sicher, für unsere Ohren klingen Dreivierteltakt, Marsch und Polka meist beschwingt und gemütlich vergangenheits-seelig.

Doch im 19. Jahrhundert sieht das anders aus: Kleine Singspielhallen und Casinos, Praterlokale und andere Volksbühnen werden langsam von gigantischen Tanztempeln - ähnlich wie heutige Riesen-Clubs - abgelöst. Anfang der 1860er Jahre wird dann als letztes dieser großen Etablissements die „Neue Welt“ in Hietzing, im Westen Wiens, nahe dem Lustschloss Schönbrunn, eröffnet - und diese Vergnügungswelt sprengt alle Maßstäbe.

Es gibt einen englischen Park mit prächtigen Tulpen- und Hyazinthenbeeten, ein Varietétheater, mehrere Musikpavillons, eine Arena für ca. 1.000 Personen und einen Feuerwerksplatz. Als Krönung errichtet später der Sohn des Betreibers noch eine hölzerne „Alhambra“ im maurischen Stil.

Die „Neue Welt“ gilt als eine der erfolgreichsten Event-Locations in Wien. Ein Vergnügungspark, bei dem mehrere Musikkapellen gleichzeitig aufspielen. In der Zeitung steht dazu:

„Da erklingen die Herz und Beine mit hinreißenden Walzern von Strauss, dort die sinnberauschenden ungarischen Nationalweisen; hier die vollen, weithallenden Klänge der Militärmusik, dort die lustigen Jodler einer Tiroler Sängergesellschaft und die schwärmerischen Töne einer Wiener Nationalkapelle.“ So die Zeitung.

Zur Eröffnungsfeier gibt's auch noch den neuen „Phönix Marsch“ von Josef Strauss.

**Joseph Strauss:**  
**Phönix-Marsch op. 105**  
**Wiener Philharmoniker**  
**Leitung: Daniel Barenboim**  
**Sony Classical 19439962502**

Applaus für die Wiener Philharmoniker unter Daniel Barenboim beim Neujahrskonzert 2022 im Goldenen Saal des Wiener Musikvereins.

Das war der Phönix Marsch von Josef Strauss, komponiert für die Eröffnungsfeier der „Neuen Welt“ in Hietzing. Von der ist heute nichts mehr zu sehen, nur ein Straßenschild zeugt in der Villengegend noch von damals.

Im dritten Teil unseres musikalischen Stadtspaziergangs durch Wien, auf abwegigen Spuren fahren wir mit Alban Bergs Cabriolet etwas ins Umland und setzen uns unter den Lindenbaum im Schubertschloss Atzenbrugg.

Also – gutes Schuhwerk einpacken! Tschüss und bis zur nächsten Folge, Ihr Andreas Maurer